



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum

Wiesbadener General-Anzeiger.



Nr. 14.

Wiesbaden, den 7. April 1898.

III. Jahrgang.

Gerechtigkeit muß sein!

Ein russisches Geschichtchen nach „M. J.“

(Nachdruck verboten.)

Ueber den Marktplatz schreitet im neuen Mantel und mit einem Bündelchen in der Hand der Polizeiaufseher Gorelow. . . . Hinter ihm her geht ein rothhaariger Schutzmann mit einem Korbe voll konfiszierter Stachelbeeren. . . . Ringsherum herrscht Stille. Keine Menschenseele ist auf dem Platz zu sehen. Die geöffneten Thüren der Buden und Schenken schauen trübselig, wie geöffnete Rachen, in die Gotteswelt hinaus; nicht einmal einen Bettler erblickt man in ihrer Nähe.

„Du willst also beißen, verfluchter Kerl?“ hört plötzlich Gorelow. „Jungens, laßt ihn nicht durch! So was gibt's heutzutage nicht mehr — beißen! Halt ihn! A . . . a!“

Man hört das Winseln eines Hundes. Gorelow blickt zur Seite und sieht, wie aus dem Hofe einer Holzniederlage ein Hund herausgelaufen kommt, mühevoll auf drei Beinen einherhüpfend, und sich immerfort umschauend. Hinter ihm her rennt ein Mensch in aufgekнопfter Weste und ungestärktem Vorhemb. Er sucht den Hund einzuholen und stürzt, indem er sich mit dem Oberkörper vorbeugt und den Hund bei einem der Hinterfüße ergreift, zur Erde. Wieder hört man das Hundegewinsel und den Schrei: „Halt ihn!“ Verschlafene Gesichter schauen aus den Fenstern heraus und bald hat sich am Holzhof, wie aus der Erde heraus, eine Menge versammelt.

„Das scheint hier ja Ruhestörung zu geben, Ew. Wohlgeboren!“ sagte der Schutzmann.

Gorelow schwenkt links ab und schreitet auf den Haufen zu. Hart am Thor steht er den obenbeschriebenen Menschen in der aufgekнопften Weste stehen und, die rechte Hand in die Höhe hehend, der Menge seinen blutigen Finger zeigend. Auf dem halbbetrunkenen Gesicht liest man gleichsam die Inschrift: „Ich werde Dir, Kanaille, schon was ausreichen!“ und selbst der blutende Finger machte mehr den Eindruck einer Siegestrophäe. In diesem Menschen erkennt Gorelow den Solbarbeiter Hruskin. — Inmitten des Haufes sitzt auf der Erde, die Vorderfüße auseinandergespritzt und am ganzen Körper zitternd, der Urheber des Skandals — ein junger, weißer Windhund mit einer spitzen Schnauze und einem gelben Fleck auf dem Rücken. Aus seinen tränen-

den Augen spricht der Ausdruck der Furcht und des Entsetzens.

„Was ist denn hier los?“ fragte Gorelow in die Menge einbringend. „Was gibt's hier? Wozu hältst Du den Finger? Wer schrie hier?“

„Ich gehe also, Ew. Wohlgeboren, ohne mich nach jemand umzuschauen“, beginnt Hruskin, sich in die Faust räuspernd, „ich gehe also, um von wegen des Holzes — und mit einemmal beißt mich dies Vieh ohne weiteres in den Finger. . . . Verzeihen Sie aber, ich bin ein Handarbeiter, ich mache keine Arbeit. Man muß m'r dafür bezahlen, denn diesen Finger kann ich vielleicht eine Woche nicht rühren. So was gibt's, Ew. Wohlgeboren, in keinem Gesetz, daß man um eines Theres willen dulden muß. Wenn jeder beißen wird, hat man ja auf der Welt kein Leben mehr. . . .“

„Hm, es ist gut“, sagt Gorelow streng, seine Brauen in die Höhe ziehend und sich räuspernd. „'s ist gut. Wem gehört der Hund? Ich werde das nicht auf sich beruhen lassen. Ich werde Euch zeigen, was es heißt, die Hunde verwildern zu lassen! Es ist Zeit, derartige Herrschaften, die die betreffenden Vorschriften nicht einhalten wollen, auf's Korn zu nehmen. Wenn ich 'mal so 'nen Schuftent ordentlich bestraft habe, dann wird er schon wissen, was es heißt, Hunde und ähnliches Vieh so herumlaufen zu lassen! Ich werde ihm schon zeigen, wo Barthel den Most holt! Zelbirin!“ wendete sich der Polizeiaufseher zum Schutzmann, „erkundige Dich, wissen Hund es ist und setze ein Protokoll auf! Und den Hund muß man toschlagen. Sofort! Er ist wohl noch toll dazu. . . . wem gehört der Hund, frage ich?“

„Es scheint, dem General Shigalow!“ sagt jemand aus der Menge.

„Dem General Shigalow? Hm. . . . nimm mir 'mal, Zelbirin, den Mantel ab. Schrecklich, wie heiß es ist! Wohl von dem Regen. . . . Eines begreife ich nur nicht: wie hat er Dich denn beißen können?“ wendet sich Gorelow zu Hruskin. — „Kann er denn überhaupt bis an den Finger heranreichen? Er ist ja klein, während Du doch ein baumlanger Kerl bist! Du hast den Finger vielleicht nur an einem Nagel geritzt. Du bist ja. . . . ein bekanntes Individuum! Ich kenne Dich, zum Teufel!“

Er hat ihm, Ew. Wohlgeboren, zum Spaß mit der Cigarre in die Schnauze gestochen und der Hund war nicht dumm und schnappte nach ihm. . . . 's ist ein lächerlicher Kerl, Ew. Wohlgeboren!“

"Was lügst Du, Scheeler! wenn Du's nicht geseh'n hast, was brauchst Du denn zu lügen?"

"Ihre Wohlgeboren sind ein kluger Herr und begreifen schon, wer da lügt und wer, wie vor Gott, die Wahrheit spricht. . . Wenn ich aber lüge, so möge der Friedensrichter darüber entscheiden. Bei dem steht alles im Geseh d'rin. . . Heutzutage sind vor dem Gesehe alle gleich. Ich habe selbst einen Bruder, der Genbarm ist, damit ihr's wißt. . ."

"Na, raisonnier hier nicht!"

"Nin, der gehört wohl doch nicht dem General. . ."
"Ist tief sinnig der Schutzmann. "Der General hat nicht solche. . . Er hält mehr so Hühnerhunde. . ."

"Weißt Du das sicher?"

"Zu Befehl, Ew. Wohlgeboren."

"Ich hab es mir auch so gedacht. Der General hält theure Racehunde, dieser ist aber weiß der Teufel was, steht ja nach gar nichts aus. . . ein ganz gemeines Thier. . . So einen Hund überhaupt zu halten? Wißt ihr's auch, daß, wenn man so 'nen Hund in Petersburg oder Moskau festnehmen würde, sich kein Ruckuck um's Geseh scheeren würde, sondern einfach — aus mit dem Kerl! Du, Hrxukin, bist hierbei geschädigt worden und darfst die Sache nicht auf sich beruhen lassen. Man muß ein Exempel statuiren! Schon lange. . ."

"So, vielleicht ist es doch dem General seiner," philosophirt halbblaut der Schutzmann. "Auf der Schnauze steht's ja nicht geschrieben. . . Reulich hab ich bei ihm auf dem Hof so'n ähnliches Vieh gesehen."

"Natürlich gehört er dem General!" hört man aus der Menge eine Stimme.

"Um. . . Neh mir 'mal lieber Freund den Mantel wieder an. . . 's wird wieder windig. . . kalt. Du führst ihn also zum General und fragst da nach. Sage, daß ich der Hund gefunden habe, und ihn hinschicke. . . Und sag, daß man ihn nicht mehr auf die Straße lassen soll. . . Es ist vielleicht ein theures Thierchen und wenn ihm jedes Schwein mit der Cigarre ins Gesicht stoßen wird, dauerts nicht lang, bis es hin ist. So'n Hund ist ein zartes Geschöpf. . . Und Du Schaiskopf, laß Deine Hand herunter. . . Steck Deinen dummen Finger weg, bist selbst schuld!"

"Da kommt ja der Koch vom General, den kann man ja fragen. He, lieber Freund, komm einmal her! Schau 'mal den Hund an. Ist's Garer?"

"Was nicht gar, solche haben wir niemals gehalten!"

"So, also nicht dem General!" denkt Goretow, "das ändert die Sache." Laut bemerkt er dann: "Wer weiß, wem das bissige Vieh gehört! Aber verlaß dich drauf, Hrxukin, du wirst Genugthuung erhalten für deinen verletzten Finger. Der Eigenthümer dieser gefährlichen Bestie wird unbedingt ermittelt und gehörig bestraft werden. Man muß ein Exempel statuiren!" Hrxukin dankt dem energischen Polizeiaufseher und freut sich innigst über die Satisfaktion, die ihm da werden soll.

Anderen Tags herrscht im Hause des Generals großes Leid: der Hund ist nicht da. An allen Straßenecken wird die Polizei befragt, ob man nichts gesehen habe von einem kleinen weißen Windhund mit einem gelben Fleck auf dem Rücken.

O weh, auch zu Goretow's Ohren bringt die Mähr: der Hund ist auf seinen Befehl im Arrest. Was jetzt thun? Der General ist tödtlich beleidigt, wenn er erfährt. . . Dieser einfältige Koch, daß er den Hund seines Herrn nicht besser kennt! Und dann dieser Hrxukin

— ich habe ihm versprochen — nun, das wäre aber das wenigste. Was machen?

Goretow ist ein finbiger Kopf, mit dem hochgestellten General kann er es nicht verderben. Also es dauert nicht lange, besörtern zwei Untergebene Goretow's den Hund aus dem Arrest zu seinem Herrn mit dem freundlichen Auftrag, der Hund sei soeben auf der Straße bemerkt worden und da er, Goretow, ihn kenne, gestatte er sich, ihn ergebenst seinem Herrn auf diesem Wege wieder zustellen zu lassen.

Und Hrxukin, der Gehiffene?

"Du bist ein Esel, ein Individuum, man kennt Dich," fährt ihn Goretow an, als Jonas auf die Bestrafung des Hunde-Eigenthümers drängt. "Versteht Du Dich noch einmal, Hunde anzuklagen, die Dich gebissen haben sollen, ohne zu wissen, wem sie sind, wird man ein Exempel statuiren, nicht an dem Hund, sondern — an Dir! Gerechtigkeit muß sein!"



Etwas vom Osterhasen und seinen Produkten.

Also „Papa“, fragte mich gestern die kleine Käthe, nachdem sie lange und reiflich nachgedacht hatte, „Papa, muß man eigentlich an den Osterhasen glauben? . . . Weißt Du, es könnte doch auch einmal ein anderes Thierchen sein — das Ostermiezchen, oder das Osterkälbchen, oder so was. Aber die Tanten und Onkels denken immer, es müßte ein Osterhase sein. Jetzt habe ich schon fünf oder dreizehn.“

Der schuldige Respekt verbot dem kleinen Mädchen Papa und Mama in einem Athem mit der Tanten und Onkels zu nennen, die in dem bedauerlichen Wahne leben, daß es durchaus ein Hase sein müsse, der die Ostereier legt. Aber in der That — wie kommt Meister Lampe zu der Rolle, die man ihn spielen läßt? Er ist ziemlich gewaltsam hineingezwängt worden und man versteht sie heut nicht mehr recht. Wir müssen daran erinnern werden, daß das Ei und der Hase, die Symbole der Fruchtbarkeit, die Speisen des alten Frühlingsfestes waren, um die Zusammengehörigkeit der beiden verständlich zu finden.

Das aber war für mich sehr betrübend, daß Käthe dem Osterhasen gegenüber eine so blasierte Haltung einnahm. Es ist ja richtig, daß er persönlich in den letzten Jahren sich wenig vervollkommen hat; er präsentirt sich uns immer noch in denselben Ausgaben, die wir schon kannten, dagegen sind die Produkte, als deren Vater wir ihn nun einmal anerkennen und ehren, immer mannigfaltiger und künstlerischer geworden. Damit Käthe sich davon überzeuge, mußte sie mich gestern Nachmittag — die Polizei hatte ja den geschäftlichen Verkehr freigegeben — auf einem Rundgange zur Beschäftigung der Schaufensterauslagen begleiten. Ich muß gestehen, daß sie sich dem Befehle ohne Murren fügte.

Welche Wandlungen allein hat die Ausstattung eines Osterieles von der ersten Zeit des Christenthums in Deutschland, wo es, in der Erinnerung an den germanischen Donnergott Donar, den man sich mit einem feuerrothen Barthe vorstellte, mit rother Farbe bemalt

Unter gezeigten Referenzen werden förmlich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslektüre dafür dankbar zu erweisen suchen.

Bitte zu lesen!

wurde, bis heute durchgemacht! Man hat es mit kunstvollen Manieren geschmückt, mit Sprüchen zierlich beschriftet, mit Karikaturen bedeckt und mit kleinen Photographien, den Bildern der Schenkenden oder der Beschenkten, ausgestattet. Aber das sind nur Erzeugnisse des häuslichen Kunstfleißes. Ganz außerordentlich ist die Anregung, welche verschiedene Zweige der Industrie von dem Osterhasen erhalten und fruchtbringend verwertet haben. Ein Spaziergang durch die Straßen und ein aufmerksames Studium der Schaufenster zeigt uns, was auf diesem Gebiete geleistet worden ist. Die Porzellan- und Papierfabriken, die Glaserien und Holzbearbeitungswerkstätten, die Glashütten und Korbflechtereien, die Kunstdruckanstalten und die Webereien, die Goldschmiede und die Photographen — sie alle und noch viele Industrien und Gewerke dazu arbeiten für den Ostermarkt. Einige liefern eine für den Verkauf fertige Arbeit, die Anderen bieten das Material dar, das für die Ausstattung des Osterartikels gebraucht wird. Daß diejenigen Gewerke, die man als die legitimen Vertreter des Ostermarktes bezeichnen kann, die der Zuckerbäcker und Schokoladenwarenfabrikanten, ihre ganze Kunst aufboten haben, um den Sieg davanzutragen, ist so selbstverständlich, daß es kaum gesagt zu werden braucht.

Räthe war erstarrt und entzückt über alle die Dinge die sie gesehen hatte. Zu meiner großen Betrübnis aber mußte ich erfahren, daß sie dem Osterhasen immer noch mit lässlicher Gleichgültigkeit gegenüberstand. „Ich habe schon sieben oder achtzehn,“ sagte sie, „und wenn jetzt die Tanten und die Onkels kommen und noch zehn oder zwölfe bringen, dann habe ich sogar acht. Und sie legen doch keine Eier. Daran glauben nur die Tanten und die Onkels. Ich möchte lieber eine Niese oder ein Käbchen haben. Wer weiß, vielleicht können die Eier legen.“

„Wer weiß?“ wiederholte Räthe nach einer Pause, die sie tiefem Nachdenken gewidmet hatte.

Wer weiß? Vielleicht giebt der Gedankengang des kleinen Mädchens der Industrie eine Anregung, die fruchtbringend sein könnte.

E. Tabl.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Seine Schlummerrecke.

(Nachdruck verboten.)

Wenn Einer 'n paar Dogen voll Schlaf benöthigen dhut, denn steht er ooch die miserabligste Holzbanke vor 'ne Schlummerrolle an! so philosophirte der Zimmermann Karl Herbert, welcher sich wegen Widerstandes und Bedrohung vor einem Berliner Schöffengericht zu verantworten hatte.

Präsident: Sie haben am 28. Februar Morgens gegen 8 Uhr im Humboldtthain auf einer Bank gelegen und sich sehr unpassend gegen den Hainwächter benommen.

Angell.: Det kann nur in jängliche Unbewußtgeit jesehen sind.

Präs.: Waren Sie denn angetrunken?

Angell.: Det reicht nich! Ich war in eenen Zustand, wo von des klare Verstandnis aber ooch nich 'n Schimmer von 'ne Spur mehr vorhanden war.

Präs.: Von Betrunkenseit hat kein Zeuge bei Ihnen etwas bemerkt.

Angell.: Die verstehen von de jeistige Jemüthlichkeit so velle, wie ich von de Weibzin. Aber det kann ich Ihnen sagen: Mein Dellopp war noch d'ijer, weil ich drei Nächte lang ooch nich 'n paar Kerner Schlaf in de Dogen jekriegt hatte.

Präs.: Nun erzählen Sie 'mal, wie Sie mit dem Wächter in Konflikt gerathen sind.

Angell.: Wie ich schon sagte, war ich so voll Müdigkeit volljepropt, det ich am liebsten meine Knochen in 'n Schnuppbuch nach Hause jetragen hätte. Da lachte mir eene lange un breite Bank so freundlich an, det ich mir druff setze un — wat weiter jewesen is, is mir jänglich unbewußt.

Präs.: Wissen Sie garnicht, daß sie der Wächter aufgeweckt und Ihnen das Schlafen auf der Bank verboten hat?

Angell.: Ich lag im scheensten Drom, un et war mir, als wenn ich mir in's weichste Bett injetuschelt hätte; da fühlte ich plötzlich, det sich wat um meine Talle legte, mein Kopp wird wie 'n Waschlappen hin und her jeschunkelt, un wie ich mir uff mir selbst besinne, da steht 'n Mann mit blanke Knöpfe vor mir und verliest mir de Leviten in so hundsjemeiner Weise, det ich mir vor solche Unjebildetheit aber ooch janz jewiß schämen dhut.

Präs.: Und da sind Sie denn sehr unhöflich gegen den Wächter geworden.

Angell.: Herr Gerichtshof! Wie man in den Wald 'einschreit, so brüllt et vor jewöhnlich ooch wieder raus. Ich habe dem Mann janz anständig jesagt: Sie Jammermensch, lesen Sie sich 'mal mit Ihre plundrierte Knochen hier uff's Fotdöl hin, denn haben Sie janz jewiß uff vierzehn Dage die Maulke.

Präs.: Das nennen Sie anständig? Außerdem sollen Sie auch auf den Wächter eingedrungen sein und ihn geschlagen haben.

Angell.: Det müßte doch aber wirklich janz in meinen unbewußten Zustand jesehen sind. Aber 'ne Lüge is et uff alle Fälle, denn wo ich hinjauze, wächst keen Traß un bei den Wächter hat sich doch nich det kleenste Loch in 'n Kopp vorjefunden. Er war bei ihm jatt wie 'n Kal.

Präs.: Die auf den Ruf des Wächters herbeigeeilten Zeugen haben gesehen, daß Sie den Wächter arg bedrängten und mit gezücktem Messer wiederholt die Drohung ausstießen, ihn niederstechen zu wollen.

Angell.: Herr Gerichtshof! Ich befinde mich hier jänglich ohne Rechtswidrigkeit, denn ich lasse mich ja lieber 'n Paar Backzähne ausziehen, als daß ich Eenen kalt machen könnte. Det is ja allens erstunken un erlogen, denn ich will Ihnen hundert Zeigen dasor stellen, daß ich niemals keen Messer nich bei mir führen dhue.

Präs.: Was das für dummes Zeug ist. Wie sollen Ihnen denn hundert Zeugen so etwas bekunden?

Angell.: Denn stell ich Ihnen tausend Zeigen.

Die Beweisaufnahme ergab, daß sich der Angeklagte in der That in der behaupteten Art gegen den Wächter vergangen hatte, und der Staatsanwalt beantragte deshalb 4 Wochen Gefängnis.

Angell.: Denn bitte ich den Gerichtshof um eene so kleine wie möglichste Geldstrafe, die ich mit Rücksicht uff meine vollständige Unbewußtgeit am Ende noch rappen möchte. Aber man nich jefängnis! Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu 14 Tagen Gefängnis.

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den Wiesbadener General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Wiesbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannender Romane und abwechslungsreicher Unterhaltungsliteratur dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einkäufen von Waren wollen man sich gültigst ebenfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiesbadener General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Reichsdruckerei-Fied.

Nach Hölty.

(Mit Posthorn-Begleitung zu singen.)

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
 Bis an das kühle Grab —
 Drin senke nie von Zeit zu Zeit
 Den Kassenschein h'nab!

Sonst wirst du selbst im grünen Thal
 Des Lebens nimmer froh —
 Es fährt dein Pfad dich plötzlich mal
 Auf's Polizeibureau.

Und hast du oft kaum Moos genug,
 Vom Kirchhof hol' es nicht:
 Zu Wasser geht so lang der Krug,
 Bis daß sein Henkel bricht!

Zwar Gelberwerben ist heut schwer
 Red-, ehr- und tugendlich,
 Und leichter stellt man selber her
 Den Tausendmarktschein sich;

Doch läßt du ihn zu mannigfalt
 Drausgeh'n bei Tag und Nacht,
 Schöpft schließlich der Herr Staatsanwalt
 Verusgemäß Verdacht!

Die Pauke kriegt zuletzt ein Loch —
 Du kommst nach Plöckensee —
 Ein Erdbegräbnis ist ja doch
 Am End kein Portemonnaie!

Drum übe Treu und Redlichkeit
 Bis über's kühle Grab,
 Sonst seht dein Wittwer-Herzleid
 Die Schuhmannschaft in Trab . . .

Bobbelski sucht an deiner Gruft
 Und weinet Thränen drauf:
 „Ich schaff' das Geld, und dieser Schuft
 Frißt's mit den Drinen auf!“ (All)



Allerlei Humoristisches.

Früh verdraben.

Deutsch-Osterreicher: Was sind 'S denn für a Landsmann?
 Böhme: A Böhme!

D. De. (mit väterlich-mildem Vorwurf): Jesses, Jesses! So
 lung und schon a Böhme!

Auf dem Standesamt.

Bureaudiener (früher beim Gericht, das nächstfolgende Braut-
 paar aufrufend): „Baumann contra Petersen!“

Unschuldig.

Richter (zum Zeugen): Warum kommen Sie so spät?

Zeuge: Entschuldigen, Herr Richter, meine Frau liegt im
 Kindbett.

Richter: Ist kein Grund. Sie hätten sich wenigstens vorher
 entschuldigen müssen.

Zeuge: Ja, aber wenn doch meine Frau im Kindbett liegt . .

Richter (brüllt): Schweigen Sie! Dafür kann ich nichts!

Zeuge (verwirrt): Ich auch nicht, Herr Richter.

Zwischen Dover und Calais.

Ein Passagier des Dampfers hat schon ein paar Mal verge-
 bliche Versuche gemacht, mit einem andern Passagier ein Gespräch
 anzuknüpfen. Endlich nähert er sich ihm von Neuem:
 — „Verzeihung, mein Herr, Sie fahren über den Kanal,
 nicht wahr?“

Berunglückte Probe.

Onkel: „Neulich hatte ich meinem Nefen einen Hundert-
 marktschein in ein Studien-Fest gelegt; hat er den gefunden?“

Hauswirthin: „Natürlich! Wie er Nachts heimkam, da hat er
 den ganzen Studirtisch umgeschmissen und da ist der Hundertmark-
 tschein herausgestiegen!“

Eine gemachte Sache.

Man warnte ihn vor dem Mädchen —

Man warnte sie vor dem Mann —

Wenn das nun nicht zur Hochzeit führt,

Dann weiß ich nicht, was — dann!

Inserat.

Für die Orgel der Kirche in Nabelsdorf wird ein Bälgetreter
 gesucht. Radsfahrer erhalten den Vorzug.

Kasernenhofblüthe.

Unteroffizier: „Einzjähriger, Sie scheinen auch bloß studirt zu
 haben, damit Ihre Dummheit mehr auffalle!“

Die Trauung.

Die kleine Elsa: „Mama, kommt die Trauung daher, weil sie
 einander nicht trauen?“

Eine Reitschule ist eine Anstalt, wo Pferde unterrichtet werden,
 mit Menschen umzugehen.

Ein liebevoller Sohn.

1. Farmersbub: „Du Bill, ich glaub', mir schieße heit nix.“

2. Farmersbub: „Warum denn nit?“

1. Farmersbub: „Mei Mudder is mir heit in der Fröh in 'n
 Weg gelaufe.“

Das läßt tief blicken!

Dame: „Ei, Mr. Jean, warum so ernst und schweigsam?“

Mr. Jean: „Ach! Ich hab' nur über die auffallende Er-
 scheinung nachgedacht, daß alle berühmten Nordpolfahrer verheirathete
 Männer waren.“

Ein zeitgemäßes Gedicht
 veröffentlichen die „Leipziger Neuesten Nachrichten“:

„Wer fährt schon so früh im Morgenwind?“

„Es ist der Möbelwagen, mein Kind.“

Da packen sie all uns're Sachen hinein;

Es soll ja heut' noch gezogen sein.“

„O Mutter, nun sag, und die Männer dort,
 Die da schleppen und ächzen in einem fort?“

„Das sind die Pader, mein Töchterlein —“

„Gott woll' uns'ren Sachen gnädig sein!“

„So will ich mit schaffen und tragen schnell
 Die Lampe dort und das Büchergestell!“

Das Töchterlein rüdet, faßt rüstig zu,

Nimmt unter die Arm noch zwei Gummischuh.

Der Mutter grauset's, sie stürzt geschwind

Zur Treppe, zu halten das eifrige Kind —

Zu spät — im Hause wälzen im Nu

Sich Tochter und Lampe und Gummischuh . . .

Kleiner Irrthum.

Madame (zum neuen Dienstmädchen): „ . . . Und dann,
 Bertha, bringe auch einen Matjes-Fering mit!“

Bertha (nach kurzer Zeit wiederkommend): „Madam', ich hab'
 den Vornamen von dem Fering vergessen!“

Schadel

Hausfrau (zum Colporteur, der das 10. Heft eines Romans
 abliefern will): „Das Heft kann ich Ihnen nicht abnehmen —
 Herr Meier ist gestern gestorben!“

Colporteur: „Ach, wie schade! Jetzt wird der Roman gerade
 so spannend!“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt, Emil Vommert.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedrich Kley, sämmtlich in Wiesbaden.